



Leseprobe aus Rai, Kian geht aufs Ganze!,
ISBN 978-3-407-81354-1 © 2024 Gulliver in
der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel
[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/
gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-81354-1](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-81354-1)

Inhalt

| | | |
|---|------------------------------|----|
| 1 | Fisch und Pommes | 7 |
| 2 | Eine Gelegenheit? | 17 |
| 3 | Mandips Plan. | 28 |
| 4 | Der Plan in Aktion | 39 |
| 5 | Das Probe-Training | 49 |
| 6 | Hannah | 61 |
| 7 | Das Ergebnis! | 73 |

1

Fisch und Pommes

„Muss ich heute im Laden arbeiten?“, fragte ich meinen Vater.

Ich hasste es, in unserem Fisch-und-Pommes-Imbiss zu arbeiten. Der war langweilig und roch ziemlich heftig. Und fettig war es dort auch. Ein Haufen Leute von meiner Schule kam immer zu uns. Alles, was ich von denen jemals hörte, war: „Pommes mit Curry-Soße, Digger!“

Als ich jünger war, fand ich es noch ganz lustig, die ganze Zeit diese Bestellungen anzunehmen. Aber nach einer Weile ging es mir nur noch auf die Nerven. Es war auch eigentlich kein echter Fisch-und-Pommes-Imbiss. Mein Vater verkaufte auch indisches Essen – Samosas, Pakora, Kebabs und natürlich Currys. Ein paar Jahre lang dachte ich, er hätte die einzige Pommes-Bude in ganz England, die eigentlich

ein getarnter indischer Imbiss war. Bis mein Onkel in Birmingham auch eine aufmachte.

„Damit verdienen wir Geld“, sagte mein Vater mit seinem krassen Akzent zu mir. „Die Turnschuhe, die du anhast, wurden mit Fisch und Pommes verdient.“

„Ja, weiß ich, Papa, aber ich will mit meinen Freunden raus.“

„Raus? Raus wohin? Ich bezahle dir Geld für Arbeit und damit du deine Pflicht tust für die Familie. Ich Sorge dafür, dass du Hausaufgaben fertig machst, und du willst nur rausgehen. Sag mal, bezahlen deine Freunde dich fürs Rausgehen? Na?“

„Erzähl keinen Blödsinn, Papa. Und überhaupt, ich brauche ein Leben draußen, nicht nur zu Hause. Wie soll ich denn als normaler Mensch aufwachsen? Ich werd sonst bestimmt noch zum panierten Fisch, bevor ich von hier wegkomme.“

Mein Vater sah mich an, als wäre ich völlig verrückt geworden.

„Wer erzählt jetzt Blödsinn? Wenn du ein Leben draußen willst, was ist dann mit der Schule?“

„Ach Papa, du hörst mir gar nicht richtig zu. Warum rede ich überhaupt mit dir?“

„Ich höre dir zu, Kian. Gib mir jetzt diesen Pommes-Eimer, und geh bei deiner Mutter ein paar tiefgekühlte Samosas holen.“ Abgeblitzt. Einfach so.

Ich ging rüber zu dem großen, gelben Eimer. In ihn hatte ich gefühlt eine Million zu Pommes geschnittene Kartoffeln geworfen. Ich zog den Eimer rüber zu meinem Vater, denn ich wollte ihn auf keinen Fall hochheben. Rohe Pommes wiegen Tonnen. Über die Theke sah ich, dass unser erster Kunde kam. Es war Herr Biggs, ein Rentner, der ein paar Meter weiter wohnte.

Ich wusste, dass es Herr Biggs sein würde. Er war immer unser erster Kunde. Er hatte immer seine alten, braunen Lederschuhe an, und dieselbe verblichene, braune Nadelstreifen-Hose mit braunen Hosenträgern und das creme-weiße Hemd, das er in den Hosenbund gestopft hatte. Dazu trug er einen

grauen Mantel und einen grauen Filzhut. Herr Biggs erklärte mir, dass diese Art Filzhut Fedora heißt.

Er tat mir leid. Ich weiß noch, dass seine Frau starb, als ich jünger war. Danach kam er ungefähr zwei Monate nicht mehr zu uns in den Laden. Mein Vater machte sich Sorgen um ihn und fragte alle unsere Nachbarn, ob sie ihn gesehen hatten. Aber das hatte niemand. Und dann war Herr Biggs eines Tages wieder da. Er sah nur älter und schwächer aus und roch irgendwie muffig.

Seitdem berechnet Papa ihm die Pommes nur montags, obwohl er jeden Tag kommt. Montags bekommt Herr Biggs seine Rente. Papa denkt, wenn er ihm kostenloses Essen gibt, erfüllt er seine Pflicht als Sikh. Zur Sikh-Religion gehört, denjenigen ein kostenloses Essen anzubieten, die weniger Glück haben als man selbst – egal welche Hautfarbe oder Religion sie haben. Das nennt man einen „Langar“. Mein Vater versorgt damit Herrn Biggs und noch eine Rentnerin, Frau Benjamin, die aus Jamaika kommt. Aber sonst niemanden.

„Wenn ich das bei allen machen würde, würde ich gar nichts mehr verdienen“, sagt er mir immer.

Wie jeden Tag wartete Herr Biggs darauf, dass die erste Ladung Pommes fertig war. Dabei beklagte er sich bei meinem Vater darüber, wie sich unsere Gegend wohl zum Schlechten verändert hatte.

Auf den Straßen lag Müll, sagte er, und die Straßen hatten Risse. Aber die Verwaltung kümmerte sich einfach nicht darum. Was wäre, wenn er mit dem Zeh in einem Riss hängen bleiben würde und sich beim Stolpern den Hals brechen würde? Wer würde sich dann um seine arme Frau Elsie kümmern? Na?

Dann erinnerte mein Vater ihn daran, dass Elsie tot war. Herr Biggs nickte und sah irgendwie traurig aus. Sie redeten noch ein bisschen weiter, und dann bestellte Herr Biggs seine Pommes. „Aber nichts von dieser Curry-Soße, denken Sie bitte dran. Die ist was für Sie Turban-Köpfe. Ich hätte lieber ein Töpfchen Braten-Soße, Herr Sandhu.“

Mein Vater lachte darüber, wie Herr Biggs uns Turban-Köpfe nannte. Ich fand es nicht lustig, über Turbane zu scherzen. Aber mein Vater erklärte mir, dass Menschen eben Gewohnheitstiere sind – nur hatte er dafür eine Pandschabi-Version mit einer langen Geschichte über einen faulen, alten

Wasserbüffel und einen jungen Hirten mit langem Stock. Er fand, dass Herr Biggs eigentlich kein echter Rassist sei: Er wüsste nur nicht, dass es ein paar Dinge gab, die man einfach nicht sagte.

„Ist mir lieber, dass er mich Turban-Kopf nennt, als dass er meinen Laden kaputt haut.“

Ich glaube, damit meinte er, dass es eigentlich nicht die Worte sind, die einen verletzen können.

Er gab Herrn Biggs das Essen und sagte: „Kein Geld, bitte“, wie er es immer sagte.

„Ja, Sie sind ein Guter. Eines Tages muss ich Ihnen mal eine gute Flasche Whisky bringen, Herr Sandhu.“ Das war Herrn Biggs übliche Antwort.

Dann wandte er sich mir zu und lächelte. „Alles gut, Junge? Wie läuft's beim Fußball?“

„Es würde gut laufen, wenn der Alte mich hier mal rausließe“, antwortete ich und duckte mich weg, als Papa eine fettige Pommes nach mir warf.

„Die machen heute 'ne Menge Geld mit Fußballspielen“, sagte Herr Biggs. Und dann drehte er sich um und redete noch weiter, während er zur Tür ging. Weiß Gott, mit wem er sprach. „Ja, klar, damals bei uns ...“, sagte er.

Ich arbeitete fast jeden Abend in der Pommes-Bude. Aber zuerst ging ich immer nach Hause, aß etwas und erledigte dann zwei Stunden lang Hausaufgaben oder las irgendwas. Das musste ich. Mein Vater zwang mich dazu.

„Wissen ist Macht, Kian.“ Er glaubte, Bildung würde einen besseren Mann aus mir machen. Bildung und in einer Pommes-Bude zu schwitzen und deren Geruch anzunehmen.

Und ich wünschte mir, er hätte mich einfach nur Kik genannt. Ich hasste meinen vollen Vornamen. Aber mein Vater hätte lieber gar nicht mit mir gesprochen, als mich bei dem Namen zu nennen, den alle meine Freunde benutzten.

Als Kind hatte es mir Spaß gemacht, in der Pommies-Bude zu arbeiten. Es war wie ein tolles, großes Abenteuer, und mein Papa war der Action-Held. Ich weiß noch, wie manchmal total besoffene Typen reinkamen und meinen Papa mit lauter rassistischen Wörtern ansprachen. Er lächelte dann nur und nahm ihr Geld entgegen.

Wenn sie richtig frech wurden, sagte er ihnen: „Verlasst meinen Laden, ihr.“ Oder manchmal lief er knallrot an, holte das große, alte Kebab-Messer unter der Edelstahl-Theke raus und ging durch die halbhohle Schwingtür in den Laden.

Mein Vater ist ein großer Mann, und nicht ein einziger dieser harten Kerle blieb vor ihm stehen, wenn er wütend wurde. Sie hauten einfach ab und verstreuten ihre Pommies auf dem Boden, mit der Curry-Soße und allem.

Erst als ich mit Fußball anfing, wurde die Arbeit im Laden lästig. Papa erlaubte mir nur, an zwei Tagen zu spielen. Mittwochs war abends nach der Schule Training, und samstags hatten wir vormittags die Spiele mit der Schul-Mannschaft. Aber mehr durfte ich nicht.

Meine zwei besten Freunde, Danny und Mo, spielten mit mir in der Schul-Mannschaft. Sie spielten auch Spiele in der Sonntags-Liga bei einer Mannschaft aus unserer Stadt, die echt gute Verbindungen zu den Talent-Suchern der größten Clubs wie Leicester¹ City und Aston Villa hatten. Sie gingen zu mehr Trainings als ich und spielten mehr Spiele. Das wollte ich auch.

Aber mein Vater meinte nur, das wäre dumm von mir. „Du spielst einen Abend in der Woche und Samstagmorgen. Das reicht, Junge.“

„Aber Papa, ich will mehr spielen – wie Mo und Danny. Ich geh doch nicht jeden Abend raus, um Autos zu klauen und Drogen zu nehmen! Ich will nur Fußball spielen.“

„Und ich will einfach die Rechnungen bezahlen!“

„Aber wie soll ich denn besser werden? Du würdest dich nicht beschweren, wenn ich am Ende bei Liverpool² unterschreiben würde, oder etwa doch?“

1 Leicester spricht man „Läster“ aus.

2 Liverpool spricht man „Liwerpul“ aus.

„Wie viele Inder spielen Fußball? Die lassen uns doch nicht in die Mannschaften!“

„Nur weil so Leute wie du Leute wie mich davon abhalten, es zu versuchen!“ Ich wurde wütend.

„Chadd deh, Kian“, sagte Papa. Das hieß: „Lass es.“ Und dann warf er noch eine Pommes nach mir. Sie war voller Panade und traf mich mitten auf der Stirn. Der Teig lief mir das Gesicht runter. Na ja, wie sollte ich danach nicht anfangen zu lachen und auch eine nach ihm werfen?

2

Eine Gelegenheit?

Danny und Mo erzählten mir von den Probe-Trainings bei Leicester City. Unser Schul-Trainer, Herr Ball, war auch Jugend-Trainer bei Leicester. Er kümmerte sich um die U-14-Mannschaft.

Eine von seinen Aufgaben war, sich an verschiedenen Schulen nach talentierten Spielern umzusehen. Er hatte ein offenes Probe-Training für unter 16-Jährige erwähnt. Zu Mo hatte er gesagt, wir hätten bestimmt alle drei ziemlich gute Aussichten, für die Mannschaft ausgewählt zu werden. Als sie mir davon erzählten, wurde ich richtig aufgeregt.

Schon immer, seit ich mit dem Fußball angefangen habe, habe ich diesen Traum, Fußball-Profi zu werden. Für Liverpool zu spielen. Die habe ich schon als Kind geliebt.

Aber sobald ich anfing, von der Zukunft zu träumen, fiel mir mein Vater ein. Der würde mich auf keinen Fall Profi-Fußballer werden lassen. Er wollte, dass ich Anwalt oder Arzt wurde. „Das sind die guten Jobs, Kian. Fußball ist egal. Wenn du träumst, dann auch richtig. Warum kannst du nicht von Dingen träumen, die wirklich wichtig sind?“ Das antwortete er immer.

Ich musste irgendwas tun, um ihn zu überzeugen, dass es mir ernst war.

Am besten erzähle ich dir noch ein bisschen mehr über meine zwei besten Freunde. Danny ist mein ältester Freund. Wir gehen schon zusammen zur Schule, seit wir fünf waren. Danny sieht aus wie ein 15-jähriger Will Smith – der Schauspieler, du weißt schon – und ist auch so witzig wie er. Er findet für jeden Moment den passenden Scherz, auch wenn manche davon echt übel sind. Er hat nur einen Tag nach mir Geburtstag, und wir sind so eng befreundet, dass wir wie Brüder sind.

Mo ist Asiate wie ich, seine Eltern kommen aus Pakistan. Er ist an unsere Schule gewechselt, als er 12 war. Vorher hat er in Oldham in der Nähe von Manchester³ gewohnt. Deshalb ist er Fan von Man United⁴. Eigentlich bin ich sogar ziemlich überrascht, dass wir uns so gut verstehen, denn Man U sind die Todfeinde von Liverpool. Er macht sich die ganze Zeit über mich lustig, weil seine Mannschaft alles gewinnt und wir in letzter Zeit ziemlich schlecht waren. Aber jetzt ändert sich das alles. Ich sage Mo immer, dass seine Jungs ihre Zeit gehabt haben. Die Liverpools stehen bald wieder da, wo sie hingehören. An der Spitze.

Danny lacht uns beide nur aus. „Mir ist egal, wer was gewinnt“, sagt er immer. „Ich will einfach nur für eine Mannschaft in der ersten Liga spielen!“

Mo ist ein bisschen ernster als Danny und ich, vor allem, wenn es um Fußball geht. Er verlangt sich gerne alles ab, und wir nennen ihn den Motivator, weil er uns immer antreibt. Er sagt ständig, wir

3 Manchester spricht man „Mäntschester“ aus.

4 Man United ist der Spitzname der Fußball-Mannschaft von Manchester und wird „Män Junaitid“ ausgesprochen.

sollen schneller rennen und uns mehr Mühe geben. Das ist so, als hätten wir einen Lehrer als Freund. Seltsam. Aber Mo ist cool.

Danny und Mo erzählten mir nach der Schule von den Probe-Trainings. Wir waren auf dem Heimweg und gingen gerade über ein paar Sportplätze. Sie gehörten zu einer anderen Schule, unseren Rivalen im Ort. Die Wohnanlage, in der wir lebten, lag auf der anderen Seite der Sportplätze. Ein schmaler Weg führte vom letzten Sportplatz in die Einkaufsgegend, in der Papas Pommies-Bude war.

Es war ein gefährliches Spiel für uns, auf diesem Weg nach Hause zu gehen. Die Leute von der anderen Schule würden über uns herfallen, wenn sie uns sehen würden. Aber wir waren so damit beschäftigt, uns über die Probe-Trainings zu unterhalten, dass wir gerade nicht darauf achteten.

„Er wird mich nicht hingehen lassen“, sagte ich zu Danny und Mo. Damit meinte ich meinen Vater.

Danny guckte mich an, als ob ich verrückt wäre. „Klar lässt er dich, Bro. Als ob der dich aufhalten könnte.“

„Ich glaube, Danny hat recht“, sagte Mo. „Ich meine, wenn mein Vater denken würde, ich könnte es in die Mannschaft von Leicester schaffen ... Der würde sofort davon träumen, wie viel Geld er nach Hause nach Pakistan schicken könnte – um mehr Land zu kaufen, das er gar nicht braucht.“

Danny grinste nur. „Mo, du bist noch nicht mal bei dem Probe-Training gewesen und träumst schon davon, der erste Pakistani-Junge zu sein, der für MoneyBags United spielt.“

„Du weißt, was ich meine“, meckerte Mo. „Mein Vater ist sicher, dass wir noch hier aus dem Land geschmissen werden. Deshalb schickt er sein ganzes Geld nach Hause nach Pakistan.“

„Das wird dein Geld sein und nicht seins, wenn du es jemals schaffst“, sagte ich.

„Ja, und ich werde dieses Land nicht verlassen. Das hier ist mein Zuhause. Glaubst du, ich würde Länderspiele für Pakistan spielen? Vergiss es, Bruder!“